

FRANCIS-ROMEO REICH

**KUNST UND KULTUR
IM AUBENLAGER SÖMMERDA**

HENTRICH
& HENTRICH



 Sparkassenstiftung
Sömmerda

Mit freundlicher Unterstützung des Stadtmuseums Sömmerda

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten
sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2025 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig
Inh. Dr. Nora Pester
Capa-Haus
Jahnallee 61
04177 Leipzig
info@hentrichhentrich.de
www.hentrichhentrich.de

Lektorat: Philipp Hartmann
Gestaltung: Ulrike Vetter
Umschlag: Gudrun Hommers
Druck: Winterwork, Borsdorf

1. Auflage 2025
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-95565-715-4

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Einleitung	9
1 Widerstand in der frühen »Churbn-Forschung«	17
2 Forschungslage zum Außenlager Sömmerda	24
3 Zu den vorliegenden Texten und Übersetzungen	27
4 Der kulturelle Hintergrund der Frauen	29
5 Religion im Lager	36
6 Kunst der Opfer	51
7 Die Gedichte der Opfer	56
8 Die (Tage-)Bücher der Jüdinnen	72
Schlussfolgerungen	90
Quellenverzeichnis	91
Literaturverzeichnis	94
Nachwort	96
Kurzbiografien	107
Zeugenbericht Dita Segal	110

VORWORT

Zu Beginn dieses Buches stand die Idee, die Gedichte von Sarah Udi aus dem KZ-Außenlager Sömmerda zu interpretieren und in einen historischen Kontext zu setzen. Aus dieser ersten Idee hat sich ein deutlich umfangreicheres Projekt entwickelt.

Bei der Entstehung dieses Buches standen mir unterschiedlichste Menschen bei, unterstützten, kritisierten und motivierten mich.

Zuerst möchte ich mich bei meiner Familie bedanken. Seien es meine Mama, die mir beibrachte, zu kämpfen und nicht aufzugeben, wenn eine Sache wirklich wichtig ist, meine Großeltern, die mir beibrachten zuzuhören, oder meine Schwester, die mir zeigte, was Verständnis ist.

Ich möchte auch meinem Partner Justin danken. Du bist mein Nordstern, der – auch wenn ich mich noch so sehr verirrt habe – wieder eine Richtung, Mut und Zuversicht gibt.

Bedanken möchte ich mich auch bei Dr. Hans-Diether Dörfler, der mich immer wieder ermutigte und förderte. Ebenso geht ein besonderer Dank an Stefan Wiebach und den Heimat- und Geschichtsverein Sömmerda, der nicht nur Träger für ein Schülerprojekt war, sondern auch diese Publikation unterstützte.

Ein großer Dank geht auch an die Museen und Archive, die mich berieten und mir die unzähligen Dokumente auf kurzen Wegen zur Verfügung stellten. Zu diesen zählen: das Stadtarchiv Sömmerda, das Kreisarchiv Sömmerda, das Archiv in der Gedenkstätte Buchenwald, das Landesarchiv Weimar ThHStA, das Memorial Museum of Hungarian Speaking Jewry Safed (Israel), das US Holocaust Memorial Museum Washington, D. C., Yad Vashem (Israel), das Moreshet Archiv (Israel), das Jüdische Museum Prag (Tschechische Republik) und viele weitere.

Und zuletzt danke ich der Familie Engelhardt, die dieses Buch mit einer großen Spende unterstützte. Es sind Menschen wie ihr, die mit kleinen Taten die Dunkelheit etwas ferner halten.

Francis-Romeo Reich

EINLEITUNG

Publikationen, die sich mit den Schauplätzen des Zweiten Weltkriegs und des Nationalsozialismus auseinandersetzen, gibt es viele. Solche Werke beziehen sich oft auf die großen und bekannten Orte wie Berlin, München, Nürnberg, Auschwitz, Warschau etc.

Seltener werden Ortschaften oder Kleinstädte kritisch beleuchtet und untersucht. Durch diesen Umstand erscheint der Holocaust oftmals als ein Ereignis abseits der heimischen und familiären Kreise. Im Fall der Stadt Sömmerda gibt es mit Buchenwald einen bedeutenden Ort der Erforschung der Shoah und des Konzentrationslagersystems in unmittelbarer Nähe. Buchenwald ist allen in Thüringen bekannt und besonders in das Bewusstsein der Weimarer eingebrannt. Die Stadt Sömmerda erinnert mit einer Stele an einen Todesmarsch. Diese Stele war Teil der Geschichtskultur der DDR und musste bereits einmal kontextualisiert werden; trotzdem ist sie historisch inkorrekt, da an dieser Stelle kein Todesmarsch vorbeizog und die eingezeichneten Wege die Todesmärsche der männlichen Häftlinge und nicht die der Frauen aus Sömmerda darstellen. An diesem Ort findet einmal jährlich am 27. Januar eine Gedenkveranstaltung statt. Nur wer sich intensiver mit dem Thema auseinandersetzt, stellt fest, dass auch die Kleinstadt Sömmerda Teil einer Infrastruktur der Konzentrationslager sowie der Rüstungsindustrie war. Eine Industrie, die auf Zwangsarbeit und Sklavenarbeit zurückgriff. So mussten ungarische Jüdinnen in Sömmerda Sklavenarbeit im Werk Sömmerda des Rüstungskonzerns Rheinmetall-Borsig AG leisten. Einem Betrieb, der im Stadtbild prominent war. Das heutige Amtsgericht war ein Gebäude dieses Unternehmens, eine Kreisvolkshochschule und Berufsschule befinden sich in einem Lehrgebäude der Firma und Häuser für »Ostarbeiter« stehen noch in der Heinrich-Heine-Straße direkt neben dem Ort, an dem sich ein Außenlager von Buchenwald befand. Diese Umstände sind leider nur wenigen Sömmerdaern bekannt und bewusst.

Bevor es die ersten Konzepte für ein Außenlager Buchenwald in Sömmerda gab, wurde bereits in den Medien gegen eine vermeintliche jüdische Bedrohung gehetzt. Auch wenn es in Sömmerda keine jüdische Gemeinde gab, schrieb die *Allgemeine Thüringische Landeszeitung Deutschland* am 25. August 1935 in propagandistischen Tönen: »Sömmerda wehrt sich der Hebräer«.¹ Hierbei nahm die Zeitung Bezug auf eine Sitzung des Gemeinderates, in der unter anderem beschlossen wurde, dass »[d]er Zuzug von Angehörigen der jüdischen Rasse nach Sömmerda mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern«² sei. Das Erwerben von Grundstücken, das Verkehren von Handwerkern, Bauern

1 *Allgemeine Thüringische Landeszeitung Deutschland*. 25.08.1935.

2 Ebd.

oder anderen »Volksgenossen« mit Juden solle untersagt und das Betreten von sozialen und städtischen Einrichtungen für Juden verboten sein. Das Ziel dieser Politik wird in dem Zeitungsbericht ebenso deutlich gemacht:

»Die Stadtverwaltung ist mit dieser Entscheidung der Zustimmung aller Sömmerdaer Einwohner gewiß. Sie erwartet, daß die Einwohnerschaft durch ihr Verhalten in geschäftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht zeigt, dass sie das Judentum unmöglich macht.«³

Dies war das Klima einer Kleinstadt, die ab den 1920er Jahren keine jüdische Bevölkerung mehr hatte, geschweige denn einen Betrieb in jüdischem Besitz.

Sömmerda, das bereits im 19. Jahrhundert für seine Rüstungsindustrie bekannt war, wurde während des Kriegsverlaufs zu einem wichtigen Lieferanten für die Front. Wie bei anderen deutschen Betrieben kam es zu Zwangsarbeit durch ausländische Arbeitskräfte. In Sömmerda wurden im Oktober 1942 2324 Zwangsarbeiter registriert. Von ihnen waren 1426 russisch, 266 kroatisch, 191 niederländisch, 179 französisch und 76 polnisch. Die Zahl der Zwangsarbeiter, die außerhalb der Rheinmetall-Borsig AG arbeiten mussten, wuchs in den folgenden Monaten bis im Mai 1945 auf 5116. Bei der Rheinmetall-Borsig AG mussten 4707 ausländische Zwangsarbeiter arbeiten. Unter diesen waren 1301 ungarische Jüdinnen, die im Außenlager Buchenwald in Sömmerda interniert waren und zu Sklavenarbeit gezwungen wurden.⁴ Im Vergleich mit anderen Außenlagern Buchenwalds war Sömmerda das zweitgrößte für jüdische Häftlinge.⁵

Um eine solche große Zahl an Menschen in Sömmerda unterbringen zu können, wurden Gaststätten und Gasthäuser zu »Gemeinschaftslagern« umfunktioniert. Jedoch reichte dies nicht aus, und im Oktober/November des Jahres 1942 wurde mit der Errichtung eines »Barackenlagers an der Warschauer, Bromberger und Danziger Straße« begonnen. Dieses Gelände liegt heute zwischen der Feldstraße, den Bahngleisen und der Friedrich-Ebert-Straße sowie der Thomas-Müntzer-Straße. Das Lager wurde in drei Bauabschnitten errichtet. Der erste sah sieben Baracken vor, von denen vier als Wohnbaracken und je eine als Kranken-, Isolier- und Wirtschaftsbaracke gebaut wurden. Der zweite Bauabschnitt sah sechs Baracken vor, darunter eine »Wäschewasch-, eine Brausebad-« und eine weitere Wirtschaftsbaracke. Die Wohnbaracken waren für je 124 Personen gedacht. Im dritten Bauabschnitt

3 Ebd.

4 Vgl. Günther, Ellen: Kreis Sömmerda. In: Thüringischer Verband der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten und Studienkreis deutscher Widerstand 1933–1945 (Hsrg.): Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945, Bd. 8: Thüringen. Frankfurt am Main 2003. S. 276.

5 Siehe ebd. (Junker-Werke Markkleeberg: 1298; Rheinmetall-Borsig AG Sömmerda: 1297; Verwertchemie Hessisch-Lichtenau: 1003; Lippstädter Eisen- und Metallwaren: 830; Wasag Elsnig: 750; Polte Duderstadt: 750; Gerätebau Mühlhausen: 702; Fa. Max Gerth Penig: 702; Krupp Essen: 522; Heerbrandt Raguhn: 506; Junkers Aschersleben: 500; ATG Leipzig: 500; Kalag Neustadt/Corburg: 408; Westfälische Metallindustrie Lippstadt: 333; Heeresmuna Torgau: 250 und Allgemeine Solvay Werke: 180).

wurden kleinere Baracken mit einem »Volumen« von 54 Menschen gebaut. In einem vierten Bauabschnitt folgten zwischen der heutigen Heinrich-Heine-Straße, der Friedrich-Ebert-Straße und der Erfurter Straße vier Wohnbaracken und je eine Wirtschafts-, Wasch- und Abortbaracke.

In diese Baracken kamen im September 1944 1297 ungarische Jüdinnen in das »KZ-Außenkommando Sömmerda«, weitere Frauen folgten kurze Zeit später. Die Frauen wurden nach ihrer Internierung in den Ghettos Ungarns nach Auschwitz deportiert und dort bei der »Selektion« zumeist von ihren Familien getrennt. Sie mussten zuerst in Gelsenkirchen für Krupp Sklavenarbeit leisten, bis es zu einer Bombardierung und ihrer Verlegung nach Sömmerda kam.⁶ Die Lebensumstände der Frauen im Alter zwischen 14 und 60 Jahren waren schrecklich. Die Baracken des Lagers hatten keine festen Fußböden oder Heizung, im winzigen Waschraum gab es lediglich kaltes Wasser. Die dreistöckigen Betten waren aus rohen Brettern gezimmert und wurden mit vielen Menschen geteilt. Die Verpflegung der Frauen bestand täglich aus einem Becher Ersatzkaffee, 100 g Brot (im Verlauf des Kriegs wurde diese Ration auf 80 g gekürzt) und einem Liter Rübensuppe am Abend. Diese Umstände sorgten bei den Frauen für Unterernährung, Erschöpfung und Krankheiten wie Rheuma oder Lungenentzündungen. Zusätzlich mussten die Frauen bei Rheinmetall-Borsig Sklavenarbeit leisten. 600 bis 700 von ihnen mussten vermutlich im Zünderbau und 300 bis 400 im »Laborierwerk« arbeiten. Im »Laborierwerk« waren die Arbeitsbedingungen gefährlicher, da offen mit Sprengstoff gearbeitet wurde.⁷ Die Frauen kamen über die Friedrich-Ebert-Straße, durch das Neue Tor beziehungsweise das Erfurter Tor, über den Markt und anschließend durch die Weißenseer Straße, damals »Kreis-Chaussee nach Weißensee«, zum Betriebsgelände. Dort kamen sie eventuell durch das Tor 8 und Tor 4 hindurch. Tor 8 ist ein kleines Gebäude auf dem Gelände der heutigen Kreishochschule und Berufsschule.

6 Vgl. ebd. S. 277.

7 Vgl. ebd.